

Vorwort

Im Sommersemester 2003 wurde am Institut für deutsche Sprache, Literatur und Literaturkritik der Universität Innsbruck eine Arbeitsgemeinschaft (AG) „Der Tiroler Dialekt und seine mittelalterlichen Grundlagen“ abgehalten. Es stand die Überlegung dahinter, dass die Beschäftigung mit den deutschen Dialekten eine wesentliche Aufgabe der Germanistik sei, sind wir doch in der täglichen Kommunikation mit (verschiedenen) Dialekten konfrontiert. Die Erklärung der phonologischen, morphologischen und lexikalischen Eigenheiten von Dialekten ist nur sprachgeschichtlich, über den Weg des Frühneuhochdeutschen und Mittel- und Althochdeutschen möglich. Dabei gibt der Dialekt Tirols, der zahlreiche „Sub“-Dialekte umfasst, besonders viele „Rätsel“ auf, insofern als hier, vor allem im südlichen Teil, im lexikalischen Bereich ein rätoromanisches Substrat vorliegt. Das Ziel dieser AG war also, die Studierenden mit den Problemen des (tirolischen) Dialekts, vor allem in seiner historischen Dimension, vertraut zu machen und sie für die Besonderheiten dieser sprachlichen Dia-Varietät zu sensibilisieren.

Die etwa zwanzig Beteiligten (zu denen sich bisweilen einige „Gäste“ dazugesellten) legten in dieser „Dialekt-AG“ (wie die Lehrveranstaltung von ihnen kurz genannt wurde) großes Interesse und erstaunlichen Einsatz an den Tag, sammelten fleißig in ihren Heimatorten auffällige Dialektismen, die in den Sitzungen präsentiert und sprachhistorisch diskutiert wurden. Eine erkleckliche Anzahl von hervorstechenden Lexemen wurde am Schluss von Frau Mag. Heidi Abfalterer in einer vergleichenden Tabelle zusammengestellt und als gemeinsames Ergebnis der Lehrveranstaltung festgehalten.

Von allem Anfang an ragte ein Student durch besondere Einsatzfreude und kluge Diskussionsbeiträge heraus: Martin Wild. In seinem Eingangreferat über den Ridnauner Dialekt (am Abend des 18. März 2003), das er didaktisch geschickt unter Einsatz von verschiedenen Bildmaterialien und Tonaufzeichnungen vortrug, verteilte er eine beeindruckend aspektreiche Tischvorlage. Schon am Sonntag vorher

(16. März 2003) hatte er mir per E-Mail mitgeteilt: „Zusätzlich habe ich meine Großmutter, ohne dass sie es merken konnte, zu einigen mir nicht (mehr) gängigen Formen aus dem Bereich der Lexik interviewt, und diesen sehr amüsanten Dialog, der auch persönliche Eindrücke aus dem bäuerlichen Leben enthält, auf Tonband aufgezeichnet.“ Gegen halb ein Uhr in der Nacht vor seinem Referat übersandte er mir eine Liste mit den von ihm „sorgsam ausgewählten Lexemen“, die er in der Sitzung zu diskutieren beabsichtigte. Ich antwortete ihm am Morgen und versicherte ihm, indem ich seine Dialektismen aufgriff: „Wir werden schwitzen, *pfnûchn*, *kuttrn* und lachen (oder umgekehrt). Freu mich schon auf heute Abend.“ Bei seinem Vortrag überraschte er dann aber vor allem durch sein Problembewusstsein. Unter anderem demonstrierte er am Beispiel der „*Hiasl Gqttige*“ (seiner Sippe) die diachrone Schichtung eines Dialekts: Er zeigte den unterschiedlichen Sprachgebrauch der drei Generationen seiner Familie auf und rekonstruierte zusätzlich eine Sprachstufe, die bereits von der Generation der Großeltern als „archaisierend“ empfunden wird (*zwôgnan*, in *Kqłt-sqck tian*, *Saumôgn*).

Zur besonderen Überraschung wurde aber die schriftliche Arbeit, die Martin Wild mit offenbar unermüdlichem Fleiß über den Sommer 2003 vorbereitet hatte und Anfang Oktober mit dem Titel ›Die Mundart der Talschaft Ridnaun im südlichen Wipptal – Versuch einer Erhebung arttypischen dialektalen Wortschatzes und seiner Etymologisierung‹ einreichte. In einem Rundschreiben („AG-Ergebnisse“) an alle Beteiligten der Dialekt-AG (Montag, 17. November 2003) konnte ich nicht umhin, die Qualität dieses Werks besonders hervorzuheben: „Gratulieren möchte ich Herrn Martin Wild, der als schriftliche Arbeit eine Art ›Ridnauner Dialektwörterbuch‹ vorgelegt hat, das vom Aufwand her mehr an eine Diplomarbeit als an eine AG-Arbeit erinnert.“ Eine Woche vor seinem Tod habe ich mit Martin Wild seine Arbeit besprochen. Es war uns beiden klar, dass es keines sonderlich großen Aufwands bedürfte, sein Mundart-Werk zu einer Diplomarbeit auszuarbeiten. Und dies hatte er auch, wie er mir anvertraute, ins Auge gefasst. Auch über eine anschließende Veröffentlichung haben wir bei diesem Treffen gesprochen.

Es war für mich nach dem Ableben Martin Wilds aus mehreren Gründen eine Selbstverständlichkeit, seine Dialektarbeit als Auftrag zu betrachten und für die Drucklegung vorzubereiten. Abgesehen davon, dass ich von der hohen Qualität und dem sprachwissenschaftlich-dialektologischen Wert des Werks überzeugt bin, bildet die Publikation die einzige Möglichkeit, die reiche Hinterlassenschaft Martin Wilds auch anzutreten. Mit der Veröffentlichung des ›Ridnauner Dialektwörterbuchs‹ geht aber nicht nur der Wunsch seines Verfassers in Erfüllung, sondern, wie ich gerne gestehe, auch eines schon lange gehegten eigenen Traumes: In Pardaun bei Mareit, einem Nachbardorf des Verfassers, aufgewachsen, hatte ich oft schon mit dem Gedanken an Dialektaufzeichnungen gespielt, hatte aber nie selbst die Zeit zu einer ernsthaften Realisierung dieser Idee gefunden. Umso glücklicher macht mich Martin Wilds Vermächtnis.

Das ›Ridnauner Dialektwörterbuch‹ stellt eine Sammlung von weit über tausend „Einwortlexemen“ dar. Dazu kommen über hundert „Mehrwortlexeme“, also Redewendungen, sprichwörtliche Wendungen sowie einige Scherz- und Spottreime und -lieder und Bauernregeln. Angesichts des kurzen Zeitraumes, der dem Verfasser zur Verfügung stand, bildet das Werk also insgesamt eine schier unglaubliche Leistung. Jeder Einzelausdruck wird nach seiner Bedeutung erklärt, häufig werden dazu Verkleinerungsformen (*Plûn – Plân(d)l*), Ableitungen (*Tqlgge – tqlggat*), Zusammensetzungen (*Ggruimpe – Ggruimpmturchte*) oder Wendungen (*Ggschtelle – a (täppats) Ggschtelle maohn*) angeführt. Dadurch wird die Zahl der Einträge wenigstens um das Doppelte erhöht. Teilweise wird der einzelne Ausdruck (Lemma) in einen Beispiel-Kontext gestellt (*Schärrn* ⇒ Bsp. ‚*Ûne Schärrn gips kuan ggschaitz Râmmuas ô, sâl maggsche dr merkn.*‘). Dadurch wird eine relativ große Genauigkeit der Bedeutungserklärungen (Interpretamenta) erreicht. Hinzu kommt in vielen Fällen eine weitere Angabe der assoziativen Bedeutung: Ist ein bestimmter Ausdruck beim Dialektsprecher negativ oder positiv „konnotiert“? Ein ausgefeiltes System von Verweisen auf Ausdrücke mit gleicher oder ähnlicher (synonymischer) Bedeutung (*pfnuttrn* ⇒ vgl. ‚*kuttrn*‘) dient der Steigerung der semantischen Präzisierung. Grund-

sätzlich muss gesagt werden, dass die Bedeutungsbeschreibung dadurch erstaunlich exakt gerät. Der Verfasser zeigt außerdem ein auffallendes Gespür für semantische Nuancen und für Sonderbedeutungen (z. B. *psundr tian, Mûne*).

Zahlreiche Wörterbucheinträge enthalten auch Anmerkungen zur historischen Dimension. Zunächst werden veraltete oder bei jüngeren DialektsprecherInnen nicht/kaum mehr in Gebrauch befindliche Lexeme mit dem Vermerk „alt“ gekennzeichnet (z. B. *Pfärggele, Klumpr, Sêma*), wodurch der generationale Aspekt des Dialekts bewusst gemacht wird. Einzelne Ausdrücke sind selbst alten Menschen nur mehr vom Hörensagen bekannt (z. B. *uanlafe*; das Lemma wird mit „ural“ versehen). In vielen Fällen wird auf die mittel- und althochdeutsche Form des Lexems verwiesen und die Herkunft erläutert, wobei sich der Verfasser auf vorhandene Forschungen (KLUGE, SCHATZ) stützt bzw. eigene etymologische Deutungen vorschlägt.

Man gewinnt bisweilen den Eindruck, dass sich bestimmtes Sprachgut tatsächlich nur noch in Ridnaun finden lässt. Ich gestehe gerne, dass mir der Ausdruck *untrnáxn* zuletzt bei Oswald von Wolkenstein im 15. Jahrhundert begegnet ist. Anderes kann selbst in dem als sehr vollständig geltenden ›Wörterbuch der Tiroler Mundarten‹ von Josef Schatz nicht gefunden werden (z. B. *Fäschgge, Himmlischr Vôtr* als ‚Wärmflasche‘, *Kêze, kîsmaulat*). So hat denn Martin Wild 70 Jahre, nachdem Professor Dr. Leopold Staudacher im Jaufental für den „Schatz“ gesammelt hat, im Nachbartal noch unbekannte Dialektismen zutage fördern können.

Der Verfasser belässt es oft nicht bei der Anführung von Sprachgut und bloßen Bedeutungsangaben. Er teilt Anekdoten und Volkserzählungen mit, schildert detailliert Bräuche und Arbeitsvorgänge, beschreibt in Fußnoten und umfangreichen Anmerkungen Kleidung (Tracht), Essen und Feiern der bäuerlichen Bevölkerung (der Vergangenheit). Manche volkskundlichen Exkurse erinnern an die besten Darstellungen der längst vergangenen bäuerlichen Lebenswelt, wie wir sie im dreibändigen ›Bergbauernbuch‹ des Innsbrucker Historikers Hermann Wopfner (1876–1963) finden. Die Ausführungen etwa zum winterlichen Heutransport (unter dem Lemma *Haiziachn*) oder zu den

13 Arbeitsschritten der Flachsverarbeitung (unter dem Lemma *Riff*), verraten nicht nur penible Recherchen, sondern zeigen auch großes Einfühlungsvermögen.

So wie Martin Wilds Werk vorliegt, ist es eine abgerundete Leistung. Dass er daran noch weiterfeilen wollte und erhebliche Ausweitungen vorhatte, wissen wir nicht nur aus Gesprächen mit ihm. Seine Eltern berichteten, er habe geradezu tagtäglich weitere Dialekt-Notizen angefertigt. Dies verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass Werke dieser Art meist die Frucht der Arbeit von vielen Jahren sind. Mit dem gerade (2004) erschienenen ›Passeirer Wörterbuch‹ etwa waren die zwei Autoren Harald Haller und Franz Lanthaler in der benachbarten Tal-schaft fünf Jahre beschäftigt.

Unter Martin Wilds Aufzeichnungen fand sich eine Datei ›DialRest‹. Sie trägt dasselbe Abspeicherungsdatum wie jene des Wörterbuchs selbst: 3. 10. 2003. An diesem Tag – es war ein Freitag – zog Martin Wild den (vorläufigen) Schlussstrich unter sein Werk. Diese Aufzeichnungen von ›DialRest‹ sollen hier in ihrer unbearbeiteten Form anhangsweise mit abgedruckt werden, aus mehreren Gründen. Erstens bilden sie eine nicht unwesentliche Erweiterung des Lemmabestandes (weit über hundert Einträge), zweitens zeigen sie die ausgreifenden Pläne des jungen Wissenschaftlers. Hier hatte er eine Flurnamensammlung angelegt und eine Menge weiterer Aufgabenbereiche definiert, die wesentlich mit dem Dialekt zusammenhängen, aber schon darüber hinausführen („Wäsche waschen früher“, Verkehrswesen, altes Handwerk etc.). Auch „alte Sagen“ wollte er mit einbeziehen und zeichnete noch den (mundartlichen) Dialog einer Dirn und eines „Nörggeles“ auf, überraschenderweise in einer Formvariante, die dem Sagenoriginal offensichtlich näher steht als entsprechende Aufzeichnungen in den berühmten ›Sagen aus Tirol‹ von Ignaz V. Zingerle (?1891, S. 66 und 608).

Aber noch eine weitere Absicht ist mit dem Abdruck von ›DialRest‹ verbunden. Es soll dadurch zum Ausdruck kommen, dass das Werk des so jung verstorbenen Wissenschaftlers lebt. Er selbst deutet mit seinen „Restaufzeichnungen“ an, dass die Arbeit an einem Wörterbuch nie zu Ende ist und stets einer Weiterführung bedarf. Man könnte

also den „Rest“-Anhang so interpretieren, dass das große Geschenk Martin Wilds an seine Landsleute gleichzeitig den Auftrag an sie bedeutet, in seinem Sinn weiterzudenken, zu sammeln und Notizen anzulegen, die zu einer späteren „vermehrten“ Auflage führen könnten.

Einige Anmerkungen zur Schreibung: Hochsprachliches **b** und **p** im Anlaut eines Wortes werden im Dialekt gleich als **p** ausgesprochen; entsprechend erfolgt die Anordnung einheitlich unter dem Buchstaben **b**. **f** und **v** werden getrennt. Der Dialekt unterscheidet, auch im Anlaut, zwischen **g** (wie in *Gisse*) und **gg** (wie in *ggorggln*); dem entspricht die Schreibung. In der alphabetischen Anordnung wird aber einfaches und doppeltes **g** gleich (als einfaches **g**) behandelt. Lange Vokale werden mit [^] gekennzeichnet (*âsn, fênggln, Glîfl, Glûfe*). Für das verdumpfte **a** (wie offenes **o**) wird der Buchstabe **ą** verwendet (*Gąsse, Kąndl*), geschlossenes **o** wird als **o** geschrieben (*Rosser, woltan*). Für hochsprachlich **sp** und **st** wird, auch im Silbenanfang, konsequent **schp** und **scht** geschrieben (*Schtotz, Hąschpl*).

Nach dem Tod Martin Wilds haben sich viele Kolleginnen und Kollegen dazu entschlossen, in einigen Zeilen der Erinnerung seiner zu gedenken. Herr Robert Senoner hat die einzelnen Beiträge – zum Teil während seines Studienaufenthalts in Finnland – gesammelt und mir übermittelt, wofür ich ihm herzlich danke. Es sind durchwegs rührende Dokumente der Zuneigung für einen ebenso geschätzten wie bewunderten Freund. Der Abdruck dieser „Erinnerungen“ lag mir besonders am Herzen. Herr Paul Felizetti hat in dankenswerter Weise den Lebenslauf des Autors beigeleitet.

Am Schluss bleibt mir die angenehme Pflicht, jenen zu danken, die sich um die Drucklegung dieses Bandes ideell und finanziell bemüht haben. In erster Linie war stets eine enge Zusammenarbeit mit Marlene und Hermann Wild, den Eltern, und Matthias, dem Bruder des Verstorbenen, gegeben. Was die Finanzierung der Publikation betrifft, so habe ich eine seltene Bereitschaft aller angegangenen Institutionen vorgefunden. Großzügig wurde das Projekt unterstützt von der Universität Innsbruck, von der Südtiroler Landesregierung, von der Gemeinde Ratschings, vom Bergbaumuseum Ridnaun-Schneeberg,

von der Geschichtswerkstatt Ridnaun, von der Knappenkapelle Ridnaun. Ich darf hier auch all jenen Privatpersonen danken, die sich gerne an der Finanzierung dieses Werkes beteiligt hätten, deren Beitrag aber nicht mehr erforderlich war. Für die Koordination der Förderungsaktivitäten in Südtirol danke ich besonders Herrn Hermann Schölzhorn vom Bergbaumuseum Ridnaun-Schneeberg sowie dem Museumsdirektor Herrn Josef Pahl.

Auf seiner letzten Fahrt zum Bahnhof von Sterzing hat Martin Wild zu seiner Mutter gesagt: ‚Iatz woaße, wie î ’s Puach hoaß: ›’S *Maul au tien*‹.‘ Ja, Martin Wild ist nicht verstummt: In seinem Buch spricht er zu uns; solange Menschen lesen, wird er ’s *Maul au tien*. Er hat uns verlassen, aber er hat uns etwas hinterlassen: Über sein Werk dürfen wir getrost – und tröstend – einen Ausspruch in seinem geliebten Latein stellen:

Non omnis moriar – Ich werde nicht ganz sterben

(Horaz, carm. 3, 30)

Inschprugg, in Langis 2005

MAX SILLER